

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

18.6.1923 (No. 166)

Bestandpreis für Juni: in Karlsruhe: in un-
terer Geschäftsstelle und in
unseren Ausgabestellen ab-
geholt monatlich 6500.—
frei Haus geliefert monat-
lich 7000.—
auswärts: durch un-
terere Agenturen bezogen
7000.—
Einselverkaufpreis: 250 .

Karlsruher Tagblatt

Anzeigenpreise für Juni:
die sechs Nonpareilzeile
oder deren Raum 1000.—
auswärts 1250.—
Sammlungen und Stellen-
angebote 800.—
Reklamé-
actie 8500.— an erfter
Stelle 4000.—
Nachricht nach Paris
Anzeigenpreise bis 8 Uhr
mittags: kleinere Anzeigen
sofortens bis 6 Uhr nachm.

Verlag, Schriftleitung und
Geschäftliche Kassenstr. 1.
Postfach Nr. 5517
Karlsruhe.

Verantwortliche Redakteur:
Geschäftliche Nr. 18.
Verlag Nr. 21 und 207.
Schriftleitung Nr. 20.
Sachverwalter Nr. 10.

Badische Morgenzeitung Mit der Wochenschrift **„Die Pyramide“** **Badische Morgenpost**
„Wirtschafts- und Handelszeitung“ / „Zorn- und Sport-Zeitung“ / „Unterhaltungsbeilage“ / „Literaturbeilage“ / „Für die Frauen“ / „Wandern und Reisen“ / „Die Scholle“

Geschäftsbereich: Hermann v. Laer, Verantwortlich für Politik: Dr. E. Ehrhard; für das wirtschaftliche, badische und lokale Teil: Dr. E. Ehrhard; für die Pyramide: Karl
Joko; für Inserate: Heinrich Schreier, sämtliche in Karlsruhe. Druck und Verlag: C. F. Müller, Karlsruhe, Ritterstr. 1. Berlin-Redaktion Dr. Richard Hägerl, Berlin-Lentzow, Mozartstr. 57. Telefon-Zentrum 429.
Für unverlangte Manuskripte oder Druckfächer übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beifügt ist. Sprechstunde der Redaktion: 11—12 Uhr vormittags.

120. Jahrg. Montag, den 18. Juni 1923 Nr. 166.

Der Meinungsaustrausch.

W. A. Nach der Ueberreichung der deutschen Note in Berlin wieder in den Hintergrund des Interesses getreten, die Augen der politisch interessierten Welt bliden auf London und Paris, die nun wieder das Wort haben. Es muß dabei doch als ein gewisser Fortschritt bezeichnet werden, daß die Fassung des deutschen Memorandums es Herrn Poincaré nimmlich gemacht hat, dies Erklärungsangebot gleich der deutschen Note am 2. Mai ohne weiteres abzulehnen. Der französische Ministerpräsident hat sich vielmehr genötigt gesehen, in Fühlung mit dem Kabinett Baldwin zu bleiben, und so ist denn im Augenblick ein reger Meinungsaustrausch zwischen den alliierten Hauptstädten im Gange. Dabei hat sich freilich ergeben, daß die Ansichten recht weit auseinandergehen, so daß sich im Augenblick noch nicht mit voller Gewißheit sagen läßt, ob es schließlich gelingen wird, den heute noch klaffenden Spalt zu überbrücken. Diese Situation ist für Deutschland nicht ganz neu. Es hat wiederholt recht erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den Alliierten gegeben, und der Schluß all dieser Auseinandersetzungen war meist ein faules Kompromiß, dessen Kosten Deutschland zu bezahlen hatte. Wenn nun auch die Weisheit des deutschen Volkes nicht mehr von der „neutralen Beterjahne“ Lloyd George gelenkt werden, sondern wenn auch in England inzwischen die Erkenntnis demachen ist, wie schädlich die Politik Lloyd Georges war, die Frankreich die Vormachtstellung verschaffte, die es heute inne hat, so berechtigt doch wenig oder nichts zu der Hoffnung, daß der Meinungsaustrausch zwischen den Alliierten einen anderen als den bisher üblichen Abschluß findet. Man sieht in England — und das ist bei den ausgetretenen englischen Interessen auf der Welt durchaus begründet — den Bruch mit Frankreich, zumal Amerika wenig Neigung zeigt, Sekundantenrolle zu spielen. Wäre tatsächlich ein aktionsfähiger angloamerikanischer Block vorhanden, so würde wahrscheinlich auch Herr Poincaré wesentlich vorzichtiger und bescheidener auftreten, denn selbst das 800.000-Mann-Deer Frankreichs wäre gegen Kreditverleugung und Schuldeneinfordern eines solchen Blocks eine ungeeignete Kampfwaaffe. Trotz der gelegentlich immer wieder auftauchenden Nachrichten über ein regeres Interesse Amerikas an den europäischen Vorgängen liegen keinerlei Anzeichen dafür vor, daß für die Washingtoner Regierung jetzt der Zeitpunkt für ein aktives Eingreifen gekommen wäre. Was hätte sie auch in Europa zu gewinnen? Es wäre töricht, sich solchen Ueberlegungen zu verschließen und die ungeheuren Gefahren zu verkennen, die Deutschland drohen.

Das andererseits die Verhandlungen, die zwischen den alliierten Kabinetten geführt werden, in Deutschland mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt werden, ist ja selbstverständlich. Ist es doch der Vorfall des Deutschen, dem sie gelten. Dabei ist freilich von vornherein eine Einschränkung nötig. Der deutsche Erklärungsantrag selbst hat bisher noch kaum den Gegenstand der Besprechungen gebildet. Das wirtschaftliche Problem ist zurückgetreten hinter den politischen Komplex „passiver Widerstand“. Für Frankreich, das sich in den bekannten Brüsseler Beschlüssen mit Belgien darauf festgelegt hat, daß keine Verhandlungen möglich seien, ehe nicht Deutschland den passiven Widerstand aufhebe, handelt es sich hier um eine Preisfrage, für Deutschland aber um eine Lebensfrage, nachdem Deutschland im Jahre 1918 erfahren hat, was es heißt, die Waaffe aus der Hand zu legen, ehe der Friede geschlossen ist. Das Wort Waffenstillstand, das jetzt auch in der stärksten Presse häufiger gebraucht wird, hat, das sollte man auf der Geneigte nicht übersehen, in Deutschland keinen alten Klang mehr seit Span. Im übrigen handelt es sich aber bei dem passiven Widerstand überhaupt nicht um eine Frage, die von der Reichsregierung entschieden werden kann, sondern lediglich von der Ruhrbevölkerung selbst. Wie der Widerstand spontan aus der Bevölkerung hervorgeht und wie die Regierung nichts weiter tut, als daß sie sich mit ihren Verordnungen und Verfügungen der Volksbewegung anpaßt, so kann auch ein etwaiger Abbau des passiven Widerstandes einzig und allein von der Bevölkerung ausgehen. Die französische Presse stellt ja die Regierung Guo so gern als schwache Regierung hin, jetzt aber verlangt sie von dieser angeblich ohnmächtigen Regierung eine Tat, die auch die stärkste Regierung zu vollbringen nicht in der Lage wäre. Ein Volk aber, das alles das täglich und stündlich erlebt und erleidet wie die Ruhrbevölkerung, gibt die einzige Waaffe, die ihm geblieben ist, nicht aus der Hand, um sich dem Geener auf Gnade oder Ungnade auszuliefern.

In England besteht man für diesen deutschen Standpunkt einiaß Verständnis. Man lehnt es ab, sich die französische Forderung zu eigen zu machen, was ja auch gleichzeitlich bedeuten würde, daß England die Abstraktion Frankreichs anerkennt. Noch verächtlicher die englische Presse, daß die englische Regierung es für unmöglich hält, Deutschland aufzufordern, zunächst den passiven Widerstand einzustellen. Aber das Kompromiß läßt sich doch schon anzubahnen. Wenn näm-

lich Frankreich seinerseits einiaß Anzeichen machen würde, so wäre allem Anschein nach die englische Regierung, die ja dann, so überlegt man in London, nicht mit leeren Händen kommen würde, doch auch bereit, Deutschland nahezu legen, den passiven Widerstand zu beenden. Zunächst freilich ist das Frage- und Antwortspiel, das Baldwin eingeleitet hat, um Poincaré zu zwingen, seine Ziele klarer zu umreißen und seine Absichten vor aller Welt zu bekennen, noch nicht beendet. Dabei handelt es sich jetzt nur um eine Vorfrage, und die sachlichen deutschen Vorschläge stehen im Augenblick überhaupt noch nicht zur Diskussion! Man mag daraus ersehen, wie lange die Verhandlungen zwischen den alliierten Kabinetten sich hinziehen können, zumal man in Frankreich keinerlei Interesse hat, den Meinungsaustrausch zu beschleunigen. Man hat in Paris die Hoffnung auf den Zusammenbruch Deutschlands noch nicht aufgegeben und die Taftit geht offenbar dahin, durch einen verschiebten Druck im Ruhrgebiet die französischen Pläne zu fördern und gleichzeitig den Meinungsaustrausch so lange hinauszuziehen, bis man in Paris das Ziel erreicht hat. Schon betont man ja in französischen Kreisen, man dürfe annehmen, daß „heute oder morgen ein gänzlich Umschwung im Ruhrgebiet eintrete“. Diese Hinweise auf den erwarteten Umschwung beleuchten klar die Pariser Taftit, und man kann nur hoffen, daß die Durchsichtigkeit dieses Vorgehens dazu beitragen wird, es zu vereiteln.

Das englische Memorandum.

London, 17. Juni. Der diplomatische Korrespondent der „Daily News“ schreibt, das britische Memorandum entspreche keiner der ins einzelne gehenden Versionen, die bisher in der Presse darüber erschienen seien. Es bestehe in erster Linie aus Anfragen darüber, was Frankreich sich unter der Aufgabe des passiven Widerstandes vorstelle und unter welchen Bedingungen es die Räumung des Ruhrgebietes beabsichtige. Das Memorandum gebe der Vermutung keine Nahrung, daß die britische Regierung bereit sei, den Deutschen anzuregen, den passiven Widerstand aufzugeben. Ein solcher Schritt könne höchstens erzwungen werden, falls England in die Lage versetzt würde, Deutschland angemessene feste Zusicherungen zu geben mit Bezug auf die Befriedung, die ihm zuteil werden würde, wenn es seine letzte Waaffe aufgeben, sowie mit Bezug auf die Art der Reparationsforderungen, die dann an Deutschland gestellt werden würden. Ein anderer Punkt, über den eine Vereinbarung erzielt werden müsse, sei die Frage, welches Moratorium Deutschland gewährt werden müsse und ob es ein wirklicher Aufschub sein solle, der ihm zeitliche, sich finanziell zu erfüllen, was einer der hauptsächlichsten kritischen Punkte zwischen Frankreich und Großbritannien im letzten Januar in Paris gewesen sei. Alle diese Fragen müßten klar entschieden werden, bevor irgendeine Fühlungnahme mit den Deutschen möglich sei, und die britische Regierung habe im Bewußtsein der Notwendigkeit eines vollständigen und umfassenden Verständnisses für die französische Lage Poincarés Anfragen unterbreite, die weitreichend genug seien, um zum Ausdruck zu bringen, daß, wenn sie eine angemessene Antwort erhielte, ein neuer und voll umgearbeiteter Reparationsplan aufgestellt werden müsse. Dem Korrespondenten zufolge werde das vielleicht einiaß Zeit zur Vorbereitung in Frankreich und zur Prüfung in England brauchen.

Paris, 17. Juni. Havas berichtet aus Brüssel: Der französische Volskämmer hat heute dem Ministerium für Auswärtiges den Entwurf der französischen Antwort auf den Fragebogen der britischen Regierung übermitteln.

London, 17. Juni. Der diplomatische Berichterkatter der „Daily Telegraph“ schreibt, wenn, wie nicht unwahrscheinlich sei, Theunis und Tasspar ins Amt zurückkehrten, so bestehe kein Grund, weshalb Belgien innerpolitische Krise ernstlich den augenblicklichen interalliierten Meinungsaustrausch verzögern sollte. Mussolini habe, wie verlautet, seine allgemeine Zustimmung zu dem britischen Memorandum ausgedrückt.

Reden Baldwins.

London, 17. Juni. (Reuters). Aus dem Jahresfest der Parlamentsjournalisten im Unterhaus sagte Baldwin in seiner Rede: Es ist eine sehr große Hilfe, wenn man seine Arbeit in einer Atmosphäre des allgemeinen guten Willens beginnt und es ist vielleicht eine noch viel größere Hilfe, als sie gewährt werden, wenn wir den Willen Englands bei der Regelung der Weltlage zu einem Erfolge verhelfen. Das ist die größte Aufgabe, die jemals einem Premierminister oder Staatsmann Großbritanniens oblag.

London, 18. Juni. Baldwin erklärte gestern in einer Rede in Oxford, die Zivilisation sehe man jetzt in die Brüche gehen. Die gesamte Welt erbehalte das Heil von Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika. Wenn die Welt wieder aufgebaut werden soll, so müßte das Großbritannien tun. Die

Männer, die Hand an dieses Werk legen, so schloß Baldwin, brachten den Mut eines Pitt und den Glauben eines Lincoln. Wir wollen hoffen, daß jeder von uns sich das Hauptziel setze, an der Vollendung dieses Werkes mitzuhelfen.

London, 18. Juni. Die „Sunday Times“ schreiben, das britische Volk habe mit leiserer Einmütigkeit der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß das deutsche Angebot als Grundlage für eine Konferenz angenommen werden müsse, und hoffe, daß Frankreich dazu zustimmen werde. Es gebe nur zwei Arten von Politik: die Politik der militärischen Gewalt und die Politik der wirtschaftlichen Vernunft! Englands müsse entweder abseits stehen und zusehen, wie Frankreich seinen Plan zur Bekämpfung Deutschlands und zur Schwächung der Autorität der deutschen Regierung verfolgt bis zum vollständigen Zusammenbruch des deutschen Volkstums, oder England könne zum Ausdruck bringen, daß Frankreich keine weitere Unterstützung von ihm erwarten dürfe und daß der bessere und einiaß vernünftige Weg im Interesse Frankreichs, ebenso wie Englands der sei, Deutschland wieder auf die Beine zu stellen und es wieder instand zu setzen, einen Teil des Schadens den es anerkennt habe, wieder gut zu machen. Wenn die britische Regierung das letztere vorzöge und die Gründe klar und mit genügender Autorität vertrete, so werde sie die uneingeschränkte Unterstützung des ganzen englischen Volkes hinter sich haben. — Im „Observer“ schreibt Garwin, er zweifle nicht daran, daß Baldwin, wenn nötig, gegenüber einem unmaechigen Frankreich eine feste Haltung zeigen würde.

Das Fiasko der französischen Ruhepolitik.

London, 18. Juni. Der Führer der Liberalen, Sir John Simon, erklärte gestern in einer Rede in Etonbridge über die französische Ruhepolitik: Es habe sich herausgestellt, daß der Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet nicht den Erfolg gehabt hat, den die Franzosen von ihm erwartet hatten. In drei Monaten habe Frankreich von seinen Reparationen nur so viel erhalten wie vor dem Einmarsch in einer Woche. Die Ruhepolitik der Franzosen habe sich also als ein furchtbarer Mißerfolg herausgestellt. Alle Parteien Frankreichs müßten ihr Mißlingen tun, und der französischen Regierung zu helfen, einen Ausweg aus dem Durcheinander zu finden.

Oberst House.

London, 17. Juni. Einem „Times“-Bericht aus New York zufolge tritt Oberst House in der Zeitschrift „Foreign Affairs“ für Entmilitarisierung der Rheinzone ein und für die Gewährung einer Sicherheit durch Großbritannien und Italien an Frankreich von der Art, wie sie in Paris von Wilson und Lloyd George angeboten wurde. Deutschland müsse in den Völkerbund aufgenommen werden und der Völkerbund müsse zusehen, daß Deutschland seine Verpflichtungen erfülle.

Die gewalttame Verkehrseinstellung im Ruhrgebiet.

Wachsende Lebensmittelnot.

Berlin, 16. Juni. Aus dem Ruhrgebiet liegen zahlreiche Meldungen über die Folgen der Bahmlegung des gesamten Eisenbahnverkehrs vor, die sich besonders auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung empfindlich bemerkbar macht. Aus verschiedenen Orten, wie besonders Bochum, Gelsenkirchen, Dortmund werden Klagen über Mangel an Fleisch, Milch, Kartoffel laut. Auch in Herne ist die Verlangung des Lebensmittelmarktes kritisch. Aus Herne werden außerdem Beschwerden der Landwirte darüber gemeldet, daß sie infolge der außerordentlich streng gehandhabten Pafkontrollen ihre Feldarbeiten nicht ordnungsmäßig fortsetzen können. Der Verkehr der Straßenbahnen, die jetzt den gesamten Personenverkehr zu bewältigen haben, ist ebenfalls außerordentlich erschwert durch die Paf- und Gepäckkontrolle, die jetzt nicht mehr in den Wagen vorgenommen wird. Die Verzögerung, die durch das von den Franzosen erzwungene Aussteigen der Fahrgäste entsteht, bringt es mit sich, daß man beispielsweise für die Strecke Dortmund—Unna fast einiaßhalb jetzt drei Stunden braucht.

Angesichts der außerordentlichen Erschwerung der Lebensmittelversorgung erinnern die Wähler daran, daß die jetzt von den Besatzungsbehörden getroffenen Maßnahmen in jeder Beziehung den Befolgen und Versicherungen widersprechen, die seinerzeit General Degoutte dem Düsseldorf Regierungspräsidenten gegeben hat, wonach an eine Unterbindung der Lebensmittelzufuhr oder gar eine Aushungerung der Bevölkerung nicht gedacht sei. Der Sinn der jetzt gewalttätig vorgenommenen Verkehrseinstellung im Ruhrgebiet laufe kein anderer sein, als die Bevölkerung auszuhungern und sie dadurch zur Kapitulation zu zwingen.

Verhaftungen in Reddinghausen.

Reddinghausen, 17. Juni. Direktor Prinsmann von der Zeche Emald wurde von den Franzosen verhaftet, weil er angeblich dem Abtransport von beschlagnahmter Kohle Schwierigkeiten in den Weg lege. Am Donnerstag wurden die Besatzungsleute 1, 2, 3 und 4 von den Franzosen befehligt. Die leitenden Persönlichkeiten wurden verhaftet.

Das schlechte Gewissen.

Reddinghausen, 17. Juni. Die Beerdigung des von den Franzosen erschossenen Kaufmanns Möller mußte in aller Eile erfolgen. Die Franzosen gestatteten nicht, daß eine Musikkapelle den Zug begleitete oder Reden am Grabe gehalten wurden.

Berlin, 17. Juni. Der Oberbürgermeister von Reddinghausen richtete an General Raigonnell im Namen der gesamten Bürgerschaft ein Protestschreiben wegen der Niederschießung des vorgestern beigesetzten Kaufmanns Möller, worin festgestellt wird, daß die Verhaftung des Besatzungsleiters und die Knebelung der Bürgerschaft durch verschärfte Zwangsmahnahmen völlerrechtswidrig ist.

Die Ansicht der Elsäffer über den Ruhrbruch.

Die Straßburger „Freie Presse“ (La Presse Libre) und der Mülhauser „Republikaner“ brachten anlässlich der letzten Propagandareise Milerands durch Elsas-Vorbringen gleichlautende „Begründungsartikel“, die den französischen Präsidenten wohl nicht überall ganz angenehm berührt haben dürften. Es heißt darin u. a.: Wir sprechen zu Ihnen im Namen der Tausende, die nicht als mühsame Gaffer Sie umsehen, da Ihnen die Sabotierung des Auktionsentags und die Hungerlöhne einen derartigen Luxus nicht gestatten. Im übrigen haben Sie, Monsieur le Président, durch Ihre Geburtdienstleistungen, die Sie der schändlichsten und unmoralischsten aller politischen Kombinationen, dem Bloc National, beitrugen, es verhindert, daß auch nur ein Vertreter unserer Arbeiterschaft in eines Ihrer Parlamente nach Paris kam... Man wird sich jetzt bemühen, in allen Reden vor allem zu wiederholen, wie sehr das Elfaß die Ruhrproklamation Ihrer Minister bewundert; wie es diese Beschlagnahme von Produktionsfaktoren mit seinem Willen unterstützt, daß man den „Böde“ zwingen möge, und wenn auch mit Waffengewalt, endlich zu zahlen. Wir erklären Ihnen aber, daß dem nicht so ist. Wir sprechen im Namen des überwiegenden Teiles der elsfässischen Arbeiterschaft, wenn wir sagen, daß sie dieses entsetzliche, in seinen Folgen immer noch unabsehbare, Frankreich und ganz Europa stets drohende, dem Abgrund näherführende Abenteuer nicht begreift, ablehnt, verurteilt und verdammt.

Aus der Pfalz.

Pirmasens, 17. Juni. Das Postamt in Pirmasens wurde gestern vorübergehend von den Franzosen besetzt und die Brief- und Paketpost beschlagnahmt. Vermutlich handelt es sich um eine Kontrollmaßnahme wegen der Sabotageakte. Man hofft, daß die Beschlagnahme bald wieder aufgehoben wird. Wie die Pirmasenser Zeitung berichtet, ist der vierte Bürgermeister von Pirmasens, Wolmaringer, der nach der Verhaftung des Oberbürgermeisters und des zweiten und dritten Bürgermeisters die Amtsgeschäfte übernommen hatte, ferner fünf weitere Stadträte aus dem runde ausgenommen worden, weil die Stadtverwaltung für ein Eisenbahnunglück bei Hauenstein verantwortlich gemacht wird. Dort wurde ein Führer von einem Zuge überfahren, die Pferde getötet und der Fuhrmann so schwer verletzt, daß er inzwischen seinen Verletzungen erlag. Die Stadt Pirmasens wird beschuldigt, die Gefährdung eines Eisenbahntransports dadurch gefährdet zu haben, daß sie die Ausführung der Ordnnung Nr. 162 unterließ, die den Gemeinden die Bewachung der Eisenbahnübergänge zur Pflicht macht.

Schwedische Kritik am Völkerbund.

Stockholm, 17. Juni. Die schwedische Regierung hat nunmehr dem Sekretariat des Völkerbundes die Antwort auf die Frage nach ihrer Stellungnahme zu den bei der letzten Versammlung erörterten Gegenständen, besonders dem gegenseitigen Garantiepakt übermittelt. Die Antwort wird bis zur demnächstigen Tagung des schwedischen Reichstages als nur vorläufig bezeichnet. Die Antwort führt aus, das Garantiebestreben des Völkerbundes beruhe auf der Voraussetzung, daß der Völkerbund eine von allen Nationen unbeschränkte Autorität habe. Der Völkerbund habe sich aber in internationalen Fragen nicht als stark genug erwiesen. Es sei unter Umständen gefährlich, sich die Verpflichtung zum militärischen Eingreifen aufzuerlegen. Diese Verpflichtung bedeute bei der jetzigen geographischen Lage der europäischen Staaten eine Vernehrung der Gefahren, die nicht im Verhältnis dazu ständen, was der andere Staat übernehme.

Die schwedische Regierung hoffe, daß in späterer Zeit es dahin komme, daß sich sämtliche Staaten als Freunde betrachten. Im gegenwärtigen Zustand der Welt wäre es aber umöglich für die schwedische Regierung, dem Parlament die Übernahme internationaler Verpflichtungen vorzuschlagen, die eventuell zum Kriege führen könnten. Sollte der Garantiepakt weitere Arten von Verpflichtungen enthalten, die über das Völkerverbündnis hinausgingen, so würde dies neue Bestimmungen aller Art voraussetzen. Gleichzeitig mit der Reparationsfrage würde die Frage der Beschäftigung der Flüchtlinge aufzunehmen sein. Die Veroppelung dieser beiden Angelegenheiten miteinander müßte die Einleitung wirksamer internationaler Maßnahmen zur Voraussetzung haben.

Pressstimmen zur französischen Kammerdebatte.

Paris, 17. Juni. Zur gestrigen Kammerdebatte schreibt die „Journée Industrielle“, der persönliche Erfolg Poincarés werde morgen nicht mehr als die vorausgegangenen Erfolge verhindern, daß die Rivalitäten, die zwischen ihm und der Hain im Parlament und im das Parlament herum sich weiter entwickelten. Dem Ministerium habe man einen neuen Kredit bewilligt, diesen Kredit wollen die Parteien sich gegenseitig nicht gewähren. Nichts habe sich also geändert. Die beiden Gruppen seien nur ein wenig härter in die Erscheinung getreten, nämlich die Gruppe, bei der der Ministerpräsident stehe, und die Gruppe, von denen sich diejenigen nicht lösen könnten, die wieder gewählt werden wollen.

Der „Clair“ schreibt, die Mehrheit, auf die sich Poincaré stützen wolle, umfasse weder einen Gegner des Regimes, noch irgend ein antimilitäres und demokratisches Element. Das ist eine veringerte, aber eine solide Mehrheit, die, wie wir erwarten und wie wir hoffen, uns aus dem politischen Wirrwarr herausführen wird.

Der „Figaro“ schreibt, unter den Radikalen hätten gestern viele ein unschlüssiges Gesicht gemacht, weil sie zweifelsohne patieren wollten. Sie wüßten mit Blum und Gaidon gehen, aber Poincaré bliebe mit dem Blod dazwischen, die sich bei militärischen Fragen nicht der Zustimmung entziehen, und die ohne Vorbehalte die Kredite bewilligten.

Die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten.

Die öffentliche Meinung (Public opinion) ist in den Vereinigten Staaten mehr als in anderen Demokratien Ausdruck des Volkswillens, der in ihr eine Manifestation findet, die oft stärker ist als selbst Konkrete oder Relative. Wenn man in ihr auch nicht die vox dei zu vernehmen braucht, so sollte doch in Deutschland und anderswo häufiger darauf geachtet werden, welches die sie bewegenden Dinge sind und wie sie über diese urteilt. Die gegenwärtigen fünf Hauptthemen des öffentlichen Interesses sind, wie der Präsident der Columbia-Universität in New York, Dr. Nicholas Murray Butler auf einer Redekampagne, die ihn durch viele Staaten geführt hat, ermittelt haben will: Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten; die Prohibition (Das Alkoholverbot, Red.); die Eisenbahnen, die Steuern und die Probleme der Landwirtschaft. Butler glaubt, nach seinen Beobachtungen folgen zu können, daß 80 Prozent der Bevölkerung für ein Zusammenarbeiten mit anderen Staaten sind, daß diese Mehrheit aber durch eine im Senat besonders stark vertretene Gruppe an der Realisierung ihrer Absichten noch verhindert wird, wofür, nach Butler, der amerikanische Farmer, Pflanze und Bergmann die Kosten zu tragen hat, während das ganze Land darüber an Ansehen und Einfluß verliert. Der amerikanische Bürger ist des weiteren nach Butler nicht willens, die Frage der Prohibition länger von der Politik fernzuhalten; denn die über das ganze Land sich erstreckende Heuchelei und Nechlosigkeit,

die mit dem Inkrafttreten des 18. Amendements sich eingestellt hat, und der allortigen betriebene illegale Handel mit alkoholischen Getränken machen das Alkoholverbot immer unerträglicher.

Die Volkswirtschaft ist eine Säule, und jede politische Partei, die sie zu halten sucht, wird bei den Wahlen unterliegen, nicht weil das Volk dem Alkoholverbot selbst feindselig gesinnt wäre, sondern weil die zu seiner Durchführung bestimmten einzelstaatlichen und Bundesgesetze die grundlegenden Grundsätze des angelsächsischen Rechts und der amerikanischen bürgerlichen Freiheit verletzen. Die Prohibitionen-Warte ist die gewaltsamste anstößigste Form der Maßlosigkeit, die mit jemals untergekommen ist. Ihr Geist und ihre Methoden sind die der Drogenverbreiten des 17. Jahrhunderts. Verlangt diese Manie heute das Verbot von alkoholischen Getränken, so kann sie morgen bereits gegen das Recht der freien Rede, gegen die Pressefreiheit und die religiöse Freiheit gerichtet sein. Tatsächlich ist auch heute zu beobachtende antisozialistische und antisittliche nichts anderes als eine andere Form derselben Geistes. Läßt man sie sich weiter ausbreiten, so wird sie unsern ganzen Nationalcharakter und unsern nationalen Einrichtungen den schwersten Schaden tun. Die Prohibitionen-Manie hat die Vereinigten Staaten der Heuchelei ausgeliefert.

Die amerikanischen Kriegs-schäden-Ersatzansprüche an Deutschland.

Bei dem gemischten deutsch-amerikanischen Schiedsgericht über die Regelung der Kriegsschäden sind von der amerikanischen Regierung nach vorheriger Überprüfung endgültig 12416 Schadensersatzansprüche in einer Gesamthöhe von 1470064315,92 Dollar angemeldet worden. An der Spitze steht der Schadensanspruch der Vereinigten Staaten selbst in Höhe von 366113000 Dollar, davon 255544800 Dollar für die Besatzungskosten der Armeen im Rheinland, welcher Anspruch aber vorbehaltlich einer Regelung mit den Alliierten erfolgt ist; andere Ansprüche der amerikanischen Regierung bestehen sich auf „allgemeine Schäden auf Grund des U-Boot-Krieges“ in Höhe von 67266620 Dollar, auf Ausgaben des Veteranen-Vereins für Kriegsveteranen und auf die Kosten der Einzelforderungen auf Grund der Luftfahrt-Verletzung in Höhe von 5 Millionen Dollar abwärts, über die vorläufiglich in erster Linie entschieden werden dürfte. Manche Ansprüche sind höchst phantastischer Natur, wie die etwa eines Roger B. McMillen in Höhe von 100 Millionen Dollar für angebliche Patentverletzungen und eines William J. Duillon in Höhe von 96 Millionen Dollar für Schäden auf Grund der deutschen U-Boot-Kriegsführung, eines Carl Schiller „aufgrund von Kriegsschäden“ und eines J. H. Schiller „aufgrund von Kriegsschäden“. Sehr kritisch ist auch die Frage der Ersatzansprüche für in Deutschland während der Kriegszeit beschlagnahmtes Eigentum, wofür u. a. Thomas A. Edison in Höhe von 104222 Dollar, die Ford Motor Co. in Höhe von 176000 Dollar, George Selvester Wierck in Höhe von 18000 Dollar; die „Veranbarung der amerikanischen Besitzer ausländischer Wertpapiere“ hat einen Anspruch in Höhe von 21 Millionen Dollar angemeldet auf Grund der Entwertung der deutschen Wertpapiere, an welcher der deutschen Regierung ein aktives Mitsprechen beigemessen wird. Der niedrigste Anspruch beträgt 1 Dollar, den ein in Deutschland kriegsgefangener amerikanischer Soldat für einen Verlust an Habsgeldern eingereicht hat.

An Stelle des bisherigen Obmanns und Schiedsrichters der gemischten Kommission Richter William R. Davy, der wegen hohen Alters vom Vorpost zurückgetreten ist, ist das andere amerikanische Mitglied der Kommission, Dr. Edwin S. Porter, getreten.

Deutsches Reich

Teuerungskundgebungen in Berlin.

Berlin, 17. Juni. Am Samstag nachmittag kam es in einigen Berliner Stadtbezirken zu

Teuerungskundgebungen. Verschiedene Redner forderten die Demonstranten auf, eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise in den umliegenden Lebensmittelgeschäften zu erzwingen. Rechtzeitig herbeigerufene Schutzpolizei konnte die Demonstration ohne Zwischenfälle in die Seitenstraßen abdrängen. Ueber Brandenburg wurde der sogenannte Kleine Belagerungszustand verhängt, d. h. die Schutzpolizei befindet sich in erhöhter Alarmbereitschaft.

Die Streikenden, deren Bewegung zunächst wirtschaftlicher Art war, stellen jetzt auch politische Forderungen, so u. a. die Bildung proletarischer Hunderttausender. Die Potsdamer Schutzpolizei, die um Hilfe angerufen wurde, besetzte eine Hunderttausender nach Brandenburg. Die Arbeiterdemonstration ist schließlich durch radikale Elemente beeinflusst. Der Ruf nach dem Magistrat und die besonnene Arbeiterschaft, wieder in die Betriebe zurückzukehren, blieb bisher erfolglos. Bei einem gestern nachmittag erfolgten Zusammenstoß in der Hauptstraße wurde einer der kommunistischen Rädelsführer durch einen Schlag schwer verletzt.

Neue Lohnverhandlungen.

Berlin, 17. Juni. Im Haushaltsausschuß des Reichstags wurde regierungswegig mitgeteilt, daß auf Vorschlag der Spitzenorganisationen der Beamten und Staatsarbeiter am Montag Verhandlungen über neue Teuerungszuschläge für die Staatsarbeiter und am Dienstag solche für die Beamten stattfinden. Voraussichtlich werden hierbei auch die Frage der sog. wertbeständigen Löhne, die Frage der einmaligen Wirtschaftshilfe und schließlich die Frage einer zeitlichen Abkürzung der zu zahlenden Teuerungszuschläge erörtert.

Der Münchener Hochverratsprozess.

München, 17. Juni. Prozess Fuchs. Im weiteren Verlauf des Prozesses wurde der Heidelberger Privatdozent Dr. Ruge unverzüglich als Zeuge vernommen, weil bei ihm der Tatbestand der Begünstigung vorzuliegen scheint. Der Zeuge schildert u. a. seine Tätigkeit im Bund „Oberland“ und im „Müchenerbund“, als dessen geistiger Führer er angesehen worden ist. Er habe in einem Brief an Schäfer als Voraussetzung für seine Mitarbeit im Bund die Bedingung gestellt, daß keine politischen Fäden gesponnen würden. Der Zeuge habe in Nachhaus einen Mann gesehen, der ein Feuerzeug in höchster Steigerung gewesen sei, während er Schäfer als unzulänglich betrachtet habe. Er halte es für erwiesen, daß Nachhaus eine Gewaltaktion vorhatte mit Front nach Frankreich und Norddeutschland und zwar habe er sich hierbei hauptsächlich auf die Truppen Schäfers und Kontiers stützen wollen. Da er, Zeuge, den Eindruck gehabt habe, daß das Spiel dieser beiden zu einer Katastrophe führen könnte, sei er wiederholt bei verschiedenen Stellen der Reichswehr gewesen und habe gewarnt. Ueber das Verhältnis zwischen Fuchs, Nachhaus und Rauber befragt, erklärte der Zeuge, daß Nachhaus die bei weitem radikalere und entschlossener Persönlichkeit gewesen sei und daß Fuchs unter dem Einfluß von Nachhaus gestanden habe.

Schule und Kirche

Zur Pflege der deutschen Sprache im Schulunterricht.

hat Unterrichtsminister Dr. Sellnow an die Leiter sämtlicher Schulen einen Erlaß gerichtet, in dem ausgeführt wird, es müsse den Beobachtern mit Sorge erfüllen, daß die Fähigkeit des mündlichen und schriftlichen geistigen mütterpraktischen Ausdrucks im deutschen Volk zurückgehe. Die Sprache des deutschen öffentlichen Lebens biete vielfach ein Bild fahlgender Trägheit, sinnloser Abstraktion, lebener Armseigkeit und frohger Unbedachtsamkeit. Es sei darum ihr geboten zu

erachten, daß die Schule der Pflege eines guten mütterpraktischen Ausdrucks von Gedächtnis, Empfinden und Gewolltem unablässig ihre größte Aufmerksamkeit schenke. Dies kann nicht nur erreicht werden durch besondere Veranstaltungen mündlicher und schriftlicher Art, sondern die Pflege des Ausdrucks müsse sich auf das gesamte Sprechen und Schreiben im Unterricht erstrecken, in allen Fächern und in jeder Materie. Dabei ist wirkliche verfügbare Eigenart zu wahren, immer aber auf Einfachheit und Darstellbarkeit der Gedankenführung, auf Freimut und Anstand der Gedankensumme zu halten. Ganz besonders ist die höchste Anstandlichkeit, die sich durchaus mit logischer Folgerichtigkeit verbindet, liebevoll zu pflegen und auch dort niemals einzuschüchtern, wo sie sich einmal vertritt und der Nachbesserung bedarf. Schließlich müsse die deutsche Sprachgestaltung einfließen gefördert werden. Ungeachtet allen Kulturverlustes, das uns die Pflege der Fremdsprache abzwängt, müsse der Glaube des jungen Deutschen an seine Muttersprache als an eine Weltprache festhalten, die nicht nur ihm das Höchste, aber bestimmte, höchste aber gefestigte Leben in seiner Sprache, hat der Sucht in allen möglichen anderen zuzubringen, als ein Teil seiner Lebensart anzuerkennen werden.

Berschiedene Drahtmeldungen.

Silberlegung wegen Kohlenmangel.

Düsseldorf, 17. Juni. In den Werken der Phoenix-N.G. Bergbau und Hüttenbetrieb in Dierendorf ist gestern der ganze Betrieb wegen Kohlenmangels stillgelegt worden, wodurch etwa 4000 Arbeiter zu ferneren Anstellungen sind. Die Direktion hofft, den Betrieb in etwa 8 bis 10 Tagen wieder aufnehmen zu können.

Der 50-Millionen-Diebstahl in der Reichsbankerei aufgefakt.

Berlin, 17. Juni. Der Berliner Kriminalpolizei gelang es nunmehr, den 50-Millionen-Diebstahl aufzuklären, der Anfangs Mai in der Reichsbankerei angelegt worden war. Als Täter wurden zwei junge Burden, die als Zähler und Transportarbeiter beschäftigt waren, verhaftet. Neunzehn Millionen bares Geld wurden wiedergefunden.

Meinungsstreit.

Berlin, 18. Juni. Aufser in Berlin und Hamburg befinden sich die Kritiker in sehr vielen Städten des Reiches im Streit, so daß es gestern vielfach zur Schließung der Bergungsgesellschaften kam. In Berlin und Hamburg ist den Kritikern die geforderte 50 Prozentige Erhöhung der Lage bewilligt worden.

Schiffzusammenstoß.

Berlin, 18. Juni. Nach einer Meldung der „Montagspost“ ist der Bergungsdampfer der „Papag Kaiser“, der im Seebäderort tätig ist, am Samstagabend auf der Fahrt von Hamburg nach Belgoland begriffen, mit dem von England kommenden und mit Kohlen beladenen Dampfer „Bellere“ zusammengefahren. Der Dampfer „Kaiser“ erlitt so schwere Beschädigungen, daß er sofort nach Hamburg zurückkehren mußte. Bei dem Zusammenstoß wurde ein Passagier getötet, vier schwer und eine größere Anzahl leicht verletzt. Der englische Dampfer, dessen Hög vollständig eingedrückt wurde, mußte in Hamburg in Reparatur gehen.

Zusammenbruch einer großen Bankfirma.

New York, 17. Juni. Ein bedeutendes Bankhaus, die Firma Knaut, Nachb und Kühne, stellte die Zahlungen ein. Das Vermögen der Firma soll aber die Verbindlichkeiten reichlich decken unter der Voraussetzung, daß es auf verwaltet wird. Die Firma hatte ein ausgedehntes Geschäft in Akkreditiven für Reisende. Ein Mitinhaber schätzte den so angelegten Betrag auf eine halbe Million Dollar.

Möbel und Goldschätze.

Ein wichtiges Kapitel.

Von Karl Ritzke.

Unsere heutige Zeit mahnt an die schlimmen Tage, die unsere Groß- und Urarabellern erlebten. Zu jener Zeit war man vorfichtiger als heute, doch zugleich ungeschickter in dieser Vorsicht. Die Erbschaften vererbte man, um sie nicht in die Hände plündernder Truppen fallen zu lassen, an allen nur erdenklichen Orten. Die Wahl des Versteckes war mitunter so gut, daß es der vorfichtige Hausherr nach Wochen oder Monaten selbst nicht wiederfand. Die Hülle sind nicht selten, wo Entel noch bei Bekannten der Alten solche Verstecke entdeckten und den verborgenen Schatz ans Licht brachten. Wesentlich häufiger aber dürfte der Fall sein, wo die Verstecker der Erbschaften darüber hinstanden, ohne einem Anwerbenden oder sonst einem Menschen das Versteck beschreiben zu haben. Es ereignen sich noch heute häufig die Fälle, wo in alten Möbeln versteckt Gold- und Silbermünzen, Dokumente und selbst alte Papiere gefunden werden. Die Verstecke einzelner Möbelstücke für sehr alte Möbel ist also durchaus begründlich und heute doppelt wichtiger, als man manches alte Stück aus Not verkauft wird.

Die gebräuchlichste Art des Versteckens von Geld war das Anbringen eines verdeckten Kastens am Tisch. Die schweren, eichenen Tische von früher eigneten sich vorzüglich zu diesem Zwecke. Unter dem obersten vorhandenen Leistenwirr bei ausziehbaren Tischen fielen ein oder zwei weitere Verstecke zum Falten des flachen Kastens nicht auf. Selbst über die darin angebrachten Löcher, die den Eingang zum Mechanismus bildeten, sah man hinweg. Durch Einstecken eines Stabes in ein zerlegt eingedrehtes, scheinbar ganz überflüssiges Loch sprang plötzlich ein flacher Kasten auf. Ich habe den Fall erst vor einigen Jahren bei einem Bekannten erlebt. Der Kasten enthielt hier alte Gold- und Silbermünzen, Urkunden und wichtige Dokumente.

Eine ähnliche Art des Geldversteckens, die in der Hauptsache bei Goldschmieden gebräuchlich war, bestand in einer anderen Ausnutzung des harmlosen Tisches. Ein oder mehrere Tischbeine

waren an solchen Tischen abschraubbar, innen ausgehöhlt und enthielten so Platz für eine große Anzahl von Goldmünzen oder wichtige Dokumente. Besonders Tischler oder ihre Anverwandte bargen auf diese Weise ihr Erspartes. Mein Großvater, der, wie sein Vater, in einem Garzorie eine große Tischlerei betrieb, erzählte oft davon. Er wußte, hieron entstehend, eine tragische Geschichte von einem solchen Tisch zu erzählen: Ein reicher Bürger hatte auf eben diese Weise in den Jahren der Franzosenherrschaft 1806-1810 sein Geld verborgen. Es mußte aber niemand davon. Selbst im Testament, in dem er den Tisch der alten Verwandten, die ihn bis zu seinem Tode geerbt hatte, vermacht, fehlte ein Hinweis. Die Verwandte war erzürnt über die Hintanhaltung und verkaufte den Tisch. Das wertvolle Stück ging nun von Hand zu Hand im Orte. Selbstverweise besahen ihn immer nur arme Leute, die bitter Not litten. Doch keiner hatte eine Ahnung von dem Schatz. Endlich, in den sechziger Jahren, gelangte eine arme Witwe in den Besitz des Tisches mit dem verborgenen Gelde. Zur Gewinnung von Feuerholz verkaufte sie den Tisch und fand in zwei Beinen das darin vor reichlich 60 Jahren versteckte Gold. Der Erlös betrug wohl nahezu 2000 Taler.

Versteckte Verstecke waren auch Bilder. Ich erinnere mich eines Falles, wo ein für reich gehalten Mann starb, in dessen Hinterlassenschaft jedoch kein wesentliches Vergeß vorzufinden wurde. Vertraut mit den alten Bräuchen, Geld zu verstecken, suchte man, jedoch vergeblich. Als man es bereits aufgeben wollte, erinnerte jemand an das schöne, alte Bild an der Wand. Es wurde geöffnet — und enthielt tatsächlich viele Fächer mit meist Fünftaler-Scheinen. Die anfängliche Freude legte sich bei den Kindern aber bald. Das Geld war seit acht Jahren außer Kurs! Auf dem Geldewege erreichte man dann wenigstens, daß der Wert von Reichem erlittet wurde. Im Ganzen waren es gegen 20 000 Mark, die das Bild enthielten hatte. Leichtere fündbare Verstecke waren die Geheimfächer in Schränken, Truhen und Kommoden. Hier fand man bei späterem Suchen auch nur noch selten etwas. Bei Hausdurchsuchungen und Plünderungen war es natürlich, daß die Plünderer zuerst auf diese Möbel gingen und sie,

wenn sie nichts fanden, zum Zwecke gründlicher Erfassung des Inhaltes zerhieben. Man hat aber trotzdem in solchen alten Schränken und nach Jahren noch Gold und Schmuckgegenstände gefunden, in Truhen vornehmlich in einem doppelten Boden oder doppelten Seitenebenen.

In jüngerer Zeit wurde von alten Leuten, die nachweislich als vermögend starben, aber nichts hinterließen, als Versteck der Sparbücher, Briefe usw., Sofa und Bett benutzt. Beim Bett meist die Matratze, in die der Besitz eingelegt ist; beim Sofa die Lehnen oder die Seitenvolster. Oft wurde an solchen alten Möbeln eine falsche Naht gefunden, die man aufstrennte, worauf man wirklich verstecktes Geld fand.

Irak ist auch das Einnähen von Papier und Gold in die Kleidungsstücke, selbst in hohe Baststiefel oder Bergschuhe. Dieser Brauch läßt sich — wenigstens bei der Körperprüfung — bis in die älteste Vorzeit verfolgen. Da er sich bis in die heutige Zeit erhalten hat, beweist, daß man die größte Sicherheit immer im Nächstliegenden suchte.

Seite ist das allgemein übliche Versteck des Geldbestandes das Sofa. Doch die unsicheren Zeiten haben demnach gewiß viele Menschen verleitet, das Heim zum Versteck ihres Bestandes zu wählen, und es dürften sich für unsere Kinder wieder ähnliche Fälle wie Ende und Mitte des vorigen Jahrhunderts ereignen. Man hätte bereits jetzt davon, daß solche Unvorsichtigkeit haben, ohne jemand das Versteck anvertraut zu haben. Ueberaus große Vorsicht rächt sich nur zu leicht.

Literatur

Gelmuth von Molke. Ein Lebensbild nach seinen Briefen und Tagebüchern von Hans Martin Ecker. (Verlag Strecker & Schöder, Stuttgart, 1923.)

Auf den Historiker, Prof. Andreas von der Universität Berlin, ist nun H. M. Ecker gefolgt und hat in einem stattlichen Band ein Lebensbild des großen Schwegers zu zeichnen gesucht, das uns in der heutigen Zeit als Vorbild ehren und höchsten Menschentums dienen soll. Das Buch enthält Briefe und Erinnerungen, Tage-

büchlein und Reden, Aufzeichnungen und Aufsätze, aus denen die ganze sittliche Größe und Selbstlosigkeit Molkes hervortritt. Gedacht in der Auswahl verband der Herausgeber die einzelnen Teile durch kurze verbindliche Ausführungen und betont in seiner Einleitung, daß es heute mehr denn je darauf ankomme, wieder Vorbilder zu schaffen und aufzurichten, die einen und binden, die Volk und Volksgemeinschaft schaffen, Volkserziehung und -erhalten und erhalten. Vorbilder, die als Deutsche und Menschen heutiges und künftiges Leben formen und gestalten helfen. Das Streben Ecker, uns ein solches Vorbild näher zu bringen, das aus sich heraus wieder schöpferische Kräfte weckt, ist als vorzüglich gelungen zu bezeichnen. Wir lesen aus diesen Molke-Aufzeichnungen, daß Volksschule ewige Verpflichtungen enthalten und daß nur das Volk lebt, dem Ordnung und Freiheit gegen sich und die Nachbarn selbständig gemacht. Nicht das Militärische ist das Entscheidend-Vorbildliche an Molke, sondern sein edles Menschentum. Molke war der große Strateg, weil sein geistiger Menschenverstand ihm der einfache und selbstverständliche Führer war, er war der berufene Führer, weil er die edelste menschliche Persönlichkeit war, die bald 60 Jahrgänge der Nation zu Tugend und Gehorsam, zu Mannhaftigkeit und Vaterlandsliebe ergoß.

Ueber Krieg und Frieden sagte Molke einst: Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ist ein Glied in der Weltordnung Gottes. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen: Mut, Entschlossenheit, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsatz des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus verjähren. Ich halte den Krieg für ein lebtes, aber vollkommen gerechtfertigtes Mittel, das Begehren, die Unabhängigkeit und die Ehre eines Staates zu behaupten.

Es bleibt ein unvergessliches Verdienst Kaiser Wilhelms I., daß er Männer wie Molke rechtzeitig in der großen Masse erkannte und sie in für das Vaterland entscheidenden Tagen unter vornehmer persönlicher Zurückhaltung auf vorantreibende Posten zu stellen wußte.

Turn- und Sport-Zeitung

Kreismeisterspiele im 10. Deutschen Turnkreis.

Die Austragung dieser Meisterschaftsspiele wurde durch das nachfolgende Regenwetter sehr beeinflusst. Trotzdem hätte der Versuch besser sein müssen. Sollen die Turnspiele die Stelle einnehmen, die ihnen mit Recht zusteht und sollen sie sich in der breiten Masse einbürgern, dann ist es unbedingte Pflicht der Turner selbst, bei einem solchen außerordentlichen Anlasse zu erscheinen, unbefürchtet um einige Regen- spritzer weniger oder mehr. Die fortwährenden Klagen über mangelndes Verständnis des Publikums für die schönen Turnspiele sind hin- fällig, wenn die zunächst und zumeist Interessier- ten durch Abwesenheit glänzen. Gerade die Jugendmannschaften hätten für ihr schönes Spiel und ihren Idealismus die Anteil- nahme und die Anerkennung aller Turngenossen als Zuschauer verdient, statt unter Ausschluß der Öffentlichkeit sich betätigen zu müssen; der Jugend-Turnsache ist damit nicht gedient. Auch die auswärtigen Gaumeistermannschaften werden nicht gerade den besten Eindruck empfangen haben von der doch turnerisch so hoch stehenden Landeshauptstadt. Die Spiele zogen sich durch den Regen bis in die Spätnachmittagsstunden hin und hatten folgende Ergebnisse:

Fußball Meisterschaft:

Tv. Sulz—K.T.B. 46	31 : 38.
Tv. Gutingen—Tb. Hochenheim	36 : 38.
K.T.B. 46—Tb. Hochenheim	40 : 38.

Karlsruher Turnverein 1846 Kreismeister.

Fußball A-Klasse:

Tv. Waldkirch—Tv. Wöflingen	59 : 56.
Tv. Oberndorf—Tv. Rheinau	44 : 63.
Tv. Waldkirch—Tv. Rheinau	65 : 77.

Tv. Rheinau Kreismeister.

Fußball Jugend:

Tv. Gutingen—Tb. Hochenheim	45 : 30.
Tv. Gutingen—Tv. Rehl	40 : 36.

Tv. Gutingen Kreismeister.

Trommelball Turner:

Tgl. Forzheim—V.f.l. Neckarau	133 : 138.
K.T.B. 46—Neckarau	112 : 119.

Karlsruher Turnverein 1846 Kreismeister.

Trommelball Turnerinnen:

Tgl. Forzheim—Tsch. Freiburg	87 : 88.
M.T.B.—Tb. Germania Mannheim	90 : 82.
Tsch. Freiburg—M.T.B.	79 : 85.

Karlsruher Männerturnverein Kreismeister.

Schlagball Turner:

Tv. Rahr—Tv. Bruchsal	27 : 55.
M.T.B.—V.f.l. Neckarau	57 : 62.
Tv. Bruchsal—V.f.l. Neckarau	47 : 69.

V.f.l. Neckarau Kreismeister und nach dreimaliger Kreismeisterschaft endgültiger Gewinner des Wandpreises.

Schlagball Jugend:

M.T.B.—Tv. Seibelsheim	67 : 28.
------------------------	----------

Karlsruher Männerturnverein Kreismeister.

Der Fußball des Sonntags

Pokalspiel J. C. Baden—Germania Durlach 5 : 2 (Halbzeit 2 : 2).

Da beide obigen Klubs punktgleich an der Spitze der Tabelle um die Bezirksmeisterschaft standen, mußte das am Samstag abend im Pa-

sanengarten stattgefundenen Treffen die Entscheidung um die endgültige Führung bringen. Trotz äußerst ungünstiger Witterungs- und Bodenverhältnisse wurde das stark besuchte Spiel unter guter Leitung einwandfrei durchgeführt und bot viele schöne Momente und Leistungen. Nach viertelstündiger Spieldauer erzielte J.C. Baden bei einem Eckball das erste Tor, dem jedoch Durlach schon nach einigen Minuten durch Elmeyer den Ausgleich entgegenstellte. Kurz darauf schloß J.C. Baden einen Elfer dem Durlacher Torwächter in die Hände, geht aber un- mittelbar, wieder bei einem Eckball, wiederholt in Führung, Durlach gleicht auch diesen Vor- sprung wieder aus. Die zweite Spielhälfte ver- läuft bei gleichwertigen Leistungen längere Zeit resultatlos, dann schießt J.C. Baden innerhalb zwei Minuten durch seine beiden Flügelstürmer zwei weitere Tore und knapp eine Minute vor Schluß durch seinen Rechtsinnenstürmer das fünfte Tor, während Durlach trotz zahlreicher Chancen nichts glückte und somit J.C. Baden mit 5 : 2 Toren Sieger war; damit dürfte ihm auch die Bezirksmeisterschaft in der Gaupokal- runde gesichert sein.

Privatspiel Karlsruher Fußballvereine — V. f. B. Heilbronn 2 : 3 (Halbzeit 1 : 1).

Außerordentlich schlechte Witterung beeinflusste dieses am Sonntag nachmittag im Salanengarten stattgefundene Spiel. Publikum und Spieler nahmen schließlich die Sache von der betteren Seite — es war drollig mit anzusehen, wie der Ball immer wieder die größte Wasserlache als Ruhepunkt sich ausuchte, wo er nur schwer herauszuholen war.

Nach längerer Spieldauer erzielte der V.f.B. das erste Tor, doch kurz darauf gleich Heilbronn aus. Nach Seitenwechsel zeigte sich immer mehr, daß die Gäste in dem nassen Element besser zu Hause sind wie die Karlsruher, die ihr gewohntes Kombinationspiel nicht anbringen konnten. Kurz hintereinander fielen zwei weitere Tore zugunsten der Heilbronner. Wegen Schluß kam auch V.f.B. wieder auf und nach schöner Vor- lage von rechts schloß der Mittelstürmer das zweite Tor, so daß das Spiel mit 3 : 2 Toren zugunsten der Heilbronner endete.

Frankonia Karlsruhe — V. f. B. Heidelberg 5 : 1.

Schlechte Bodenverhältnisse beeinträchtigten ein prächtiges Spiel. Frankonia konnte in den ersten 10 Minuten zwei Tore erzielen, denen Heidelberg trotz scharfem Spiel nur 1 Treffer gegenüberstellen konnte. Nach Halb- zeit war Frankonia noch dreimal erfolgreich. Von Heidelberg wurden zwei Spieler wegen scharfem Spielens vom Schiedsrichter ausge- schieden.

Germania Durlach — J. C. Weierheim 4 : 3.

Auf nahezu spielunfähigem Plaze trafen sich obige Mannschaften zum Privatrückspiel und lieferten sich ein laizes offenes Spiel. Nach etwa viertelstündiger Dauer kam Durlach zum ersten Treffer, kurz darauf konnte Weierheim aus- gleichen und bald darauf mit dem zweiten To, in Führung gehen. Vor Halbzeit schloß Ger- mania Durlach aus und stellte das Resultat auf 2 : 2 Tore. Nach Platzwechsel verhielt sich das Spiel. Wegen Hände erhielt Germania einen Elfmeterball, der zum dritten Treffer verwan- delt wurde, doch konnte Weierheim gleich dar- auf wiederum den Ausgleich erzielen. Eine Minute vor Schluß fiel dann für Durlach das vierte siebringende Tor.

Pokalspiel Weierheim—Leuchneuren 3 : 0.

J.C. Weierheim trat mit seiner 2. Mann- schaft an. Das Spiel hatte sehr unter den schlech- ten Bodenverhältnissen zu leiden.

Die Bergprüfungsfahrt Stutt- gart—Solitude.

A. Norman-Karlsruhe-Daxlanden Sieger der Weimagerklasse.

Franz Hoch-Karlsruhe gewinnt die große Klasse der Herrenfahrer.

Salzer auf Mercedes fährt die beste Zeit.

Regen, Hagel und Motorgerummel. Und doch wurden sehr gute Zeiten gefahren. Einen guten Tag hatten die Karlsruher Motorradfahrer, die drei große Preise mit nach Hause nehmen konn- ten. Eine schöne Leistung vollbrachte der Mer- cedesfahrer Salzer, der die 6 Kilometer lange, durch 13 schwierige Kurven unterbrochene Berg- strecke in 3,49 Min. fuhr. Bringt zu Schaumburg- Dippe hatte das Best, mit seinem Mercedes- wagen umzukippen. Doch sind die Verletzungen, die der Fahrer davontrug, nicht bedenklich. Von 35 gemeldeten Fahrern waren 299 am Start erschienen, und die Strecke war infolge der an- haltenden Regenfälle der letzten Tage alles an- dere als eine Rennstrecke. Die Zuschauermassen, die hoch in die 80000 geschätzt wurden, fielen geduldig von Anfang bis Schluß im widrigen Wetter aus, was sehr für das Publikumwerden des Autospores auch in Deutschland spricht.

- Zu jeder Gruppe sind 5 Briefe.
- Gruppe A 1, 130 ccm. Industriefahrer: Karl Batsch-Stuttgart auf Faub.
- Gruppe A 2, 130 ccm ohne Tretrad: Fritz Kaiser-Stuttgart auf Faub.
- Gruppe A 3, 130—200 ccm. Industriefahrer: H. Ober-Wöflingen auf D. R. W.
- Gruppe C 1, 200—250 ccm. Industriefahrer: G. Schlägenmühl-München auf Paque.
- Gruppe B 250—350 ccm. Herrenfahrer: Rosenberger, Forzheim, Garelli.
- Gruppe C 2 250—350 ccm. Industriefahrer: E. Büffinger-München, Decker.
- Gruppe B 3 350—500 ccm. Herrenfahrer: H. v. Koenig-Fachsenfeld-Stuttgart, Viktoria.
- Gruppe C 3 350—500 ccm. Industriefahrer: J. Mair-München, Viktoria.
- Gruppe B 4 500—750 ccm. Herrenfahrer: Franz Hed jr., Karlsruhe auf Wan- derer.
- Gruppe C 4 500—750 ccm. Industriefahrer: Bauhofer-München auf Megola.
- Gruppe B 5 über 750 ccm. Herrenfahrer: F. M. Emminger-Stuttgart NSU.
- Gruppe C 5 über 750 ccm. Industriefahrer: D. Wöckler-Frankfurt NSU.
- Gruppe B 6 mit Weimager. Herrenfahrer: A. Norman-Karlsruhe-Daxlanden, Wanderer.
- Gruppe C 6 mit Weimager. Industriefah- rer: W. Kohler-Neckarau auf NSU.
- Wagen.**
- Gruppe E 1 bis 350 kg. Industriefahrer: A. Schwarz-Stuttgart auf Diabolo.
- Gruppe D 2 bis 5 Steuer PS. Herrenfahrer: G. Exel-München auf NSU.
- Gruppe E 2 bis 5 Steuer PS. Industriefah- rer: R. Stevogt-Apolla auf Apollo.
- Gruppe D 3 bis 6 Steuer PS. Herrenfahrer: S. Deutscher-Kleinmalkalden, Wanderer.
- Gruppe E 3 bis 6 Steuer PS. Industrie- fahrer: H. Braun-Gienach, Dixi.
- Gruppe D 4 bis 9 Steuer PS. Herrenfahrer: F. Waldhin-München NSU.
- Gruppe E 4 bis 9 Steuer PS. Industrie- fahrer: A. Dettling-Stuttgart, Selva.
- Gruppe D 5 über 9 Steuer PS. Herren- fahrer: D. S. Frank-Ludwigsburg, Mercedes.
- Gruppe E 5 über 9 Steuer PS. Industrie- fahrer: W. Kaufmann-Burgrieden auf Steiger.

Gruppe F 1 Rennwagen bis 1,5 Liter In- halt. W. Scholl-Berlin auf Aga.

Gruppe F 2 Rennwagen bis 2 Liter In- halt. D. Salzer-Oberkirchheim auf Mercedes, 8 km Bergstrecke in 3,43 Min. Rekordzeit.

Gruppe F 3 Rennwagen über 2 Liter In- halt. W. Cleer-Frankfurt a. M. auf Sidmer.

Sport-Literatur.

Matthias, Diem. Die tägliche Turnstunde. Berlin 1923. Weidmannsche Buchhandlung. 54 S., Heft 16, der Beiträge zur Turn- und Sportwissenschaft.

Die Schrift besteht aus 2 Teilen. Einem Auf- satz von dem Privatdozenten Dr. C. Matthias in Zürich, „Bedeutung und Aufgaben der Leibes- übungen im Dienste der Gesamterziehung“ und der Wiedergabe eines Vortrags von Dr. med. h. c. Diem über eine zeitliche Vermehrung und innere Erneuerung des Turnunterrichts. Aber auch die Diem'schen Ausführungen gründen sich auf die Ergebnisse der Matthias'schen Forschun- gen, die nun ihre erste zusammenhängende Dar- stellung in dem ersten Teil des Werkes: „Die gegenwärtigen Unterrichts- und Erziehungs- methoden im Lichte der Biologie“ (Verlag Haupt, Bern) erhalten haben.

Matthias gibt in seinen Darlegungen eine Be- trachtung über die funktionalen Zusammenhänge des Lebens der Organe mit dem Ablauf des Körperwachstums und die Wirkung der Schul- erziehung auf den Gang dieser natürlichen Prozesse. Als tiefer innerer und äußerer Ein- schnitt wird die Pubertätszeit erkannt, deren klimakterischer Verlauf durch vorbeugende, erzie- liche Maßnahmen des Körpers und des Geistes gemildert werden kann. Matthias untersucht nach dieser Richtung hin die bisherigen Unter- richts- und Erziehungs methoden und weist die Bedeutung der Leibesübungen in der Puber- tätszeit mit Rücksicht auf die gegenfeitigen Be- ziehungen zwischen körperlichem und geistigem Geschehen nach. Da Matthias zurzeit auf dem Gebiet der biologischen Betrachtung der Leibes- übungen an führender Stelle steht und zugleich praktischer Schulmann ist, wird seine Veröffent- lichung für die Pädagogen aller Gattungen außerordentlich beachtenswert.

Die Diem'schen Abhandlungen zeigen wieder über- all den drängenden „Blühergeist“ dieses Mannes, der alle wissenschaftlichen Ergebnisse bekannter deutscher Gelehrter wie Bier, Ran- ner, Ashoff, Gueppe, F. A. Schmidt und des Schweizer Matthias in auffallend geschickter, aber auch sehr klüger Form zusammenfaßt und der Öffentlichkeit übergibt. Daß die Diem- sche Forderung nach einer akademischen Vor- bildung der Turn- und Sportlehrer richtig ist, beweist eigentlich am treffendsten das neuere Schrifttum dieses Gebiets, das ohne biologische und anatomische Kenntnisse nicht reiflich ver- standen, sondern höchstens „triebhaft“ erkannt werden kann. Neben der Lehrerbildung sind es hauptsächlich Fragen der Stofflichen Ausbebung und Befähigung im Dienste einer allseitigen vom geistigen Leben nicht losgelösten, sondern von ihm beherrschten Körperkultur. Die stärkere Betonung einfacher Körperübungen, wie Lauf, Wurf, Sprung in Luft und Stütze und überhaupt tägliche Bewegung im Freien ist berechtigt, theo- retisch anerkannt, aber praktisch noch unzu- reichend durchgeführt. Als Mutter eines Ein- staltlehrplans mit täglicher Turnstunde ist ein Entwurf der Oberrealschule in Mülheim a. d. R. beifällig, der die einstimmige Zustimmung des Lehrerkollegiums erhalten hatte. Wir möchten wünschen, daß auch weitere Kreise der deutschen Lehrerschaft sich der Prüfung der „tägli- chen Bewegungstunde“ (Matthias) widmen.

Die Falkner auf Lindenhöhe

Roman von Reinhold Ortmann.

Weniger herzlich und vertraut wollte sich zu Gerda's Leidwesen der Verkehr mit ihrem Bruder Achim gestalten. Ihre Schuld war es sicher- lich nicht. Obwohl ihr Aufenthalt auf Lindenhöhe ja erst nach Tagen zählte, wäre die Zeit der Wiedervereinigung für sie lange genug gewesen, alle durch das mehrjährige Getrenntsein geschaf- fenen Fremdheiten zu beseitigen und das alte gewohnte Vergehen wiederherzustellen. Auch an Gelegenheiten zur Aussprache fehlte es ihnen ja nicht; denn wenn Achim an ihrem Bild malte, waren sie meist stundenlang mit- einander allein. Aber ihre Gespräche blieben an der Oberfläche der Dinge haften, und die Herzen gingen nicht auf.

Seitdem sie ihn an einem der ersten Tage freimütig über die Ursache seiner Verstimmung und seines leidenden Aussehens befragte, zwang er sich in ihrer Gesellschaft augenscheinlich, den Eindruck eines sorglosen, gesunden Menschen zu machen. Er wollte offenbar nicht bemitleidet werden. Wenn ein Kummer auf ihm lastete, mußte er von jener Art sein, die keine Aus- sprache verdrängt. Daß seine Heiterkeit nicht echt und seine Gesprächigkeit die eines mit sich selber unzufriedenen, überreizten Mannes war, be- zweifelte Gerda nicht; aber sie suchte die Erklä- rung nicht mehr in seinen ehelichen Verhält- nissen. Denn gerade in der allerjüngsten Zeit behandelte Gerda ihren Gatten in Gegenwart der anderen mit einer Zuverlässigkeit und Aufmerksamkeit, die jeden Verdacht eines tiefer- gehenden Verwundens ausschließen mußte. So vermutete Gerda hinter Achim's Niederge- schlagenheit, über die seine erkünstelte Heiterkeit sie nicht hinwegtäuschen konnte, viel eher die Enttäuschung unbefriedigter Künstlerseh-

geizes. Und an diese vermeinte Wunde zu rüh- ren, hatte sie nicht den Mut, weil sie sich nicht Kunstverständnis genug vertraute, ihm etwas Tröstliches zu sagen. Sie fand das, was sie hier von seinem Können zu Gesicht bekam, wohl sehr schön, wie er ihr eben von jeher als ein großes Talent gegolten hatte; aber sie hätte ihr Lob ebensoviele begründen können wie ihre kleinen Bedenklichkeiten. Und sie mußte darum wohl oder übel auf sein Bemühen eingehen, alles rein Persönliche aus ihren Gesprächen fernzu- halten.

Auch der Erörterung von Zukunftsplänen wich Achim unverkennbar aus; er schien als zweifel- los nur anzusehen, daß er bis zum Eintritt einer wirklich entscheidenden Wendung im Zu- stande des Vaters auf Lindenhöhe bleiben würde; aber er enthielt sich jeder bestimmten Äußerung über seine späteren Absichten. Nur über das gesellschaftliche Treiben in Paris und Wien sprach er sich wiederholt so wegerwendend aus, daß Gerda daraus auf einen heftigen Wi- derwillen gegen das Großstädteleben und auf einen festen Voratz schließen mußte, sich ihm künftig fernhalten zu wollen. Alles in allem fand sie, daß er sich sehr verändert habe. Und wenn sie auch die Hoffnung, sein Vertrauen zu gewinnen, noch nicht ganz aufgegeben hatte, so war sie doch zu dem Entschluß gelangt, daß sie geduldig warten müsse, bis er es ihr aus freien Stücken entgegenbrächte.

Anfänglich war sie wohl noch zuweilen in Versuchung gewesen, sich mit Etwa über ihre be- unruhigenden Eindrücke auszusprechen; aber sie hatte im entscheidenden Augenblick dann doch nie den rechten Ton dafür finden können. Immer deutlicher fühlte sie, daß zwischen ihr und der schönen Schwägerin etwas Trennendes stand, über das sie mit allen guten Vorhaben nicht hin- wegkommen vermochte. Ueber die Natur des unsichtbaren Hindernisses wußte sie sich freilich nicht Rechenschaft abzulegen, denn sie konnte keinen Grund angeben, der sie berechtigte, sich über Etwa zu beklagen oder ihr Verhalten zu tadeln.

Ihr Betragen gegen den Schwiegervater war mütterlich, und niemals ließ sie sich zu einer Unfreundlichkeit gegen sie oder Erika hinreißen; die Unabständigkeit ihres Wesens äußerte sich einzig darin, daß sie zuzeiten überströmend herz- lich und mittelbar, zu anderen Stunden aber sehr schweigend und zurückhaltend sein konnte. Auch der läge Wechsel zwischen übermütiger, fast leichtfertiger Ausgelassenheit und schwe- mütigem Ernst ließ sich wohl nur aus einer be- sonderen, vielleicht krankhaften Veranlagung erklären. Gerda erinnerte sich, bei einer Schau- spielerin, die von den Kollegen teils die „Hof- rische“ genannt worden war, ähnliche Erfor- dungen wahrgenommen zu haben, und sie vor- darum immer geneigt, Etwa zu entschuldigen und zu bedauern, wenn ihrer gefunden Natur das Verständnis für das Sprunghafte im Wesen der Schwägerin verlag blieb.

Auch in dieser Auffassung stimmte sie, wie in fast allen Dingen, vollständig mit Erika über- ein.

„Ich glaube, man könnte ihr nicht böse sein, auch wenn sie einmal etwas wirklich Häßliches tun würde“, hatte die Freundin gesagt. „Ich weiß, daß sie liebend ist, wenn sie sich auch viel- leicht gegen niemand als gegen Doktor Ger- mering darüber ausspricht; es ist eine Ruhelosigkeit in ihr, die sich nicht anders erklären läßt. Ihre einsamen Abendspaziergänge, bei denen sie sich nicht einmal von Achim begleiten läßt, entspringen sicherlich nicht einem Vergnügungsbedürf- nis. Und die Mädchen erzählen, daß sie sich schon mitten in der Nacht hätten im Garten auf und nieder gehen sehen. Wahrscheinlich müßten wir es ihr hoch anrechnen, daß sie sich im Verkehr so liebenswürdig zu beherrschen weiß.“

An eine ähnliche, vielleicht noch schwerere Selbstbeherrschung hatte Gerda freilich in den ersten Tagen auch bei Erika selbst geglaubt. Sie war bis zu Achim's Verheiratung gleich ihrem Bruder Erich überzeugt gewesen, daß zwischen Erika und dem jungen Künstler Beziehungen beständen, die über die Grenzen gewöhnlicher

Freundschaft hinausgingen. Bei einer un- erwarteten Prüfung ihrer Erinnerungen mußte sie sich indes sagen, daß es immer nur das Ver- halten Achim's gewesen war, das ihnen Anlaß zu solchen Vermutungen gegeben. Mit all der geschmeidigen Ritterlichkeit, die ihm ebenso we- sentlichen schien, als sie dem jüngeren Bruder fremd war, hatte er die Pflegsmeister umwor- den. Und Erika's Benehmen hatte eigentlich nicht anders genannt werden können als eine freundliche Duldung seiner Südtugenden. Dar- über, wie weit es bei dem tadelnden Spiel zwischen den beiden gekommen sein mochte, hatte sich Gerda vor dem Verlassen des Vaterhauses kaum Gedanken gemacht. Sie war damals so ganz von ihren eigenen Zukunfts träumen aus- gefüllt gewesen, daß die Veragensangelegenheiten anderer für sie nur geringe Bedeutung besaßen. Aber es hatte sie dann doch mit Erkaunen und Unwillen erfüllt, als sie von Achim in Paris erfolgter Verheiratung mit einer anderen er- fahren. Daß er damit einen Treubruch gegen Erika begangen, stand für sie fest, und ihre mäch- tigen Auffassung machte es ihr zur Bewußt- heit, daß die arme Verrätene ihre zerstörte Jugend nun in schmertzlicher Trauer hinbringen müsse. Sie hatte auch in diesem Sinne an Erika geschrieben, und ihr ruhiger, beschwichtigender Antwortbrief, dessen Gerda in Berlin gegen Erika Ermahnung getan, hatte sie nicht völlig davon überzeugen können, daß die Geträufel- ten Schmerz des schwersten Schicksals, der einem Mädchenherzen zugefügt werden kann, wirklich verwunden habe. Sie hegte diesen Zweifel auch noch bei ihrer Wiederkehr und malte sich in leb- haften Farben das Maximum aus, das der Bedauernswerten durch die Anwesenheit der glücklicheren Nebenbuhlerin auferlegt war. Erika's ruhige Heiterkeit war ihr als ein be- wundernswürdiger Beweis tapferster Selbst- überwindung erschienen, und sie hätte sich ängst- lich vor jeder Andeutung, die grazil am eine wohl noch unvernarbte Wunde rühren könnte.

(Fortsetzung folgt.)